

# Evang. Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Mann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelber u. s. w. sind zu adressiren: R. E. T. J. Käfel, Milwaukee, Wis.

15. Jahrg. No. 17

Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1880.

Lauf. No. 385a

## Das Evangelium und die Rechtfertigung des Menschen vor Gott.\*)

Was ist das Evangelium?

Antwort: Das Evangelium ist die wunderbare Predigt von dem Sohne Gottes, unserm Herrn Jesu Christo, worin der ewige Vater aus unermesslicher Barmherzigkeit umsonst, ohne all unser Verdienst, um seines Sohnes, unsers Mittlers willen und durch denselben, allen, die an Christum glauben, Vergebung der Sünden, oder die Vergebung, die Zurechnung der Gerechtigkeit, die Schenkung des Heiligen Geistes und das Erbe des ewigen Lebens darbietet, wie geschrieben steht Jes. 52, 7.: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; und Luc. 2, 10. 11.: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.

Wie unterscheiden sich Gesetz und Evangelium?

Antwort: Die Lehre des Gesetzes unterscheidet sich von der des Evangeliums sehr deutlich auf dreifache Weise.

Erstens unterscheiden sich beide in Bezug auf die Form der Erkenntniß. Das Gesetz ist nämlich gleich bei der Schöpfung dem Menschen ins Herz geschrieben und auch nach dem Fall hat der Mensch eine gewisse natürliche Erkenntniß derselben. Von Natur weiß der Mensch, daß ein Unterschied ist zwischen Gut und Böse, und daß Diebstahl, Mord, Ehebruch schändliche Sünden sind. St. Paulus sagt, Röm. 2, 15. 16.: „Die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselben, dieneil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihrem Herzen.“

Das Evangelium hingegen ist ein verborgenes Geheimniß, von dem die Vernunft gar nichts weiß, das aber offenbart ist durch den Sohn, wie es heißt Joh. 1, 18.: Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündiget.

Zum andern ist auch ein Unterschied zwischen beiden in Beziehung auf die Form der Verheißung

gen. Das Gesetz hat hochherrliche Verheißungen, denn es verheißt das ewige Leben und alles Gute, aber mit Hinzusetzung einer schwierigen Bedingung, daß wir nämlich einen vollkommenen, geistlichen, in allen Stücken vollendeten Gehorsam leisten. Welcher Mensch dieselben thut, wird dadurch leben, heißt es 3. Mos. 18, 5., und Matth. 19, 18.: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.

Ganz anders verhält es sich mit den Verheißungen des Evangeliums; denn diese bieten, ohne irgendwie unsere Würdigkeit oder Werke oder Verdienste als Bedingung zu setzen, umsonst und als aus lauterer Barmherzigkeit Gottes um des Verdienstes Jesu Christi willen aufs reichlichste die Vergebung der Sünden, die Zurechnung der Gerechtigkeit, die Schenkung des Heiligen Geistes und das Erbe des ewigen Lebens allen denen dar, die im wahren Glauben zu ihrem Mittler ihre Zuflucht nehmen, wie geschrieben steht Joh. 3, 16: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; und Hebr. 3, 11: So wahr als Ich lebe, spricht der Herr Herr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe.

Zum dritten unterscheiden sich, in Folge der Beschaffenheit ihrer Verheißungen, beide in ihren Wirkungen. Indem nämlich das Gesetz einen unverfüßten Gehorsam fordert, welchen wir nicht leisten können, und hingegen alle verdammt, welche im geringsten Stück sündigen, so bringt es nichts als Schrecken des Gewissens und Furcht des Todes; denn das Gesetz richtet nur Zorn an, Röm. 4, 15., die Sünde wird überaus sündig durchs Gebot, Röm. 7, 13. und die Kraft der Sünde ist das Gesetz, 1. Cor. 15, 56.

Das Evangelium hingegen, welches ja umsonst das Leben und das Himmelreich verleiht, tröstet, richtet auf, macht fröhlich die durchs Gesetz erschreckten Gewissen, wie das Wort Gottes lautet. Matth. 11, 28: Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; und Jes. 1, 18: Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und Ps. 51, 14: Tröste mich wieder mit deiner Hilfe und der freudige Geist enthalte mich.

Neune der Reihe nach Ursachen, Wesen, Mittel und Zweck der Rechtfertigung des Menschen vor Gott.

Die bewirkende Ursache unserer Rechtfertigung ist Gott, welcher um seines Sohnes willen uns zu Gnaden annimmt und rechtfertigt, das ist, die

Sünden vergibt und uns Gerechtigkeit zurechnet, Röm. 4, 5: Dem aber, der nicht mit Werken umgeheth, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.

Die bewegende Ursache in Gott ist seine unermessliche Barmherzigkeit, Güte und Liebe gegen das menschliche Geschlecht. Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht; denn aus Gnaden seid ihr selig worden, Eph. 2, 4. 5. und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, Röm. 3, 24.

Die zweite antreibende, die verdienstliche Ursache ist der Gehorsam unsers Herrn Jesu Christi, welcher den Tod erlitten und das ganze Gesetz erfüllt und dadurch uns Gerechtigkeit und ewiges Leben erworben hat, wie St. Paulus sagt Röm. 3, 24, 25: Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut; und St. Johannes 1. Ep. 2, 1. 2.: Ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist; und derselbige ist die Vergebung für unsere Sünden.

Das Wesen unserer Rechtfertigung besteht in der Vergebung der Sünden oder der Vergebung mit Gott und der Zurechnung der Gerechtigkeit. Denn dadurch werden wir gerecht erklärt und sind wir gerecht vor Gott, daß Christi Gerechtigkeit uns zugerechnet wird, die Sünden uns aus freier Gnade vergeben werden, und der Vater um des Sohnes willen uns zu Gnaden annimmt. So schreibt St. Paulus Röm. 3, 25: Damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete in dem, daß er Sünde vergibt, welche bis außer geblieben war unter göttlicher Geduld; und wiederum Philip. 3, 9: daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.

Das Mittel, wodurch Gott die Gerechtigkeit darbietet sind die Verheißungen des Evangeliums und die Sacramente, welche Siegel der Verheißung sind. So nennt der Apostel Röm. 1, 16 das Evangelium eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben.

Das Mittel, wodurch wir die Gerechtigkeit annehmen ist allein der Glaube, welcher unsere Bettlerhand ist, mit welcher wir die Gerechtigkeit, die Gott darbietet, das ist die Vergebung der Sünden und

\*) Uebersetzt aus Hefsius' Examen etc.

die Zurechnung der Gerechtigkeit ergreifen und uns zu eigen machen. So lesen wir Apostelg. 10, 43: Von diesen zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen; ferner Joh. 3, 36: Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; und Apostelg. 13, 39: Wer an diesen glaubet, der ist gerecht.

Der erste Zweck der Rechtfertigung ist die Ehre Gottes, daß seine Gerechtigkeit und Güte vor aller Creatur offenbar werde, wie David sagt Ps. 51, 6: Auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst; und Paulus Röm. 11, 32: Gott hat es alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.

Der zweite Zweck ist das Heil der Kirche. Gott hat uns erwählt in Christo, daß wir sollen sein heilig und unsträflich vor ihm, Ephes. 1, 4, und So wahr als Ich lebe, spricht der Herr, Herr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. Hesek. 33, 11.

Wie wird also der Mensch gerecht vor Gott?

Antwort: Der Mensch wird gerecht vor Gott umsonst, ohne des Gesetzes Werke und eigene Würdigkeit, aus unermeßlicher Barmherzigkeit und Gnade Gottes, um des Gehorsams und Todes des Sohnes Gottes, unsers Herrn Christi willen, allein durch den Glauben; Röm. 3, 28 und Gal. 2, 16.

Wie viele Stücke enthält dieser Satz?

Antwort: Vier.

Welche sind die?

Antwort: I. Daß alle Menschen Sünder sind und umsonst, ohne des Gesetzes Werke, gerechtfertigt werden.

II. Daß Gott aus unermeßlicher Barmherzigkeit und Güte uns gerecht spricht.

III. Daß wir um des Gehorsams und Todes unsers Herrn Jesu Christi willen gerechtfertigt werden.

IV. Daß wir allein durch den Glauben diese Gerechtigkeit ergreifen.

Führe einige deutliche Zeugnisse für diese Lehre an.

Röm. 3, 24 u. 25: Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete in dem, daß er Sünde vergibt, welche bis anher blieben war unter göttlicher Geduld.

Röm. 3, 28.: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben.

Gal. 2, 16: Wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christ.

Joh. 3, 16: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Apostelg. 13, 39: Wer an diesen glaubet, der ist gerecht.

Ps. 32, 1, 2: Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zu rechnet.

Ps. 2, 12: Wohl allen, die auf ihn trauen!

1. Mos. 15, 6: Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

Marc. 16, 16: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig.

Joh. 3, 36: Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben.

Joh. 1, 12: Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.

Jes. 28, 16: Wer glaubt, der fliehet nicht.

Jes. 53, 11: Durch sein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden.

Eph. 2, 8, 9: Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige, nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.

Gal. 2, 21: Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

Aus diesen hellen und sonnenklaren Zeugnissen geht mit Gewißheit hervor, daß wir nicht aus den Werken noch irgendwie aus unserm Verdienst gerechtfertigt werden, sondern allein aus Gottes Barmherzigkeit und Gnade, allein um des Gehorsams Christi willen, allein durch den Glauben, durch welchen wir die Wohlthaten des Reiches Christi uns zu eigen machen.

G.

## Luthers Familienleben.

(Fortsetzung.)

5. P a u l u s,

wurde den 28. Januar 1533 Nachts ein Uhr geboren. Seine Taufpaten waren Johannes Ernst Herzog zu Sachsen, Dr. Jonas, Melanchthons Gattin und Caspar Lindemann. Luther lud die Gevattern zu Gaste ein und sagte ihnen: Ich habe meinen Sohn lassen Paulum heißen. Denn der heil. Paulus hat uns viel und große Sprüche und Lehren vorgetragen, weswegen ich denn billig meinen Sohn also genannt. Gott gebe ihm die Gaben und Gnade Pauli. Ich will, wenn Gott will, alle meine Söhne von mir thun; der Lust zum Kriege hat, denselben will ich zum Herr Löser schicken; der Lust zum Studiren hat, will ich zu Dr. Jonas und Philippo (Melanchthon) schicken; der Lust zur Arbeit hat, will ich zum Bauer thun. Schon in seiner Kindheit legte dieser Paulus viele Beweise eines aufgeweckten und scharfen Verstandes ab, und nachdem er die Universität bezogen, so genoß er besonders des Unterrichts des Melanchthon mit des Vitus Winsemius. Nachdem widmete er sich mit Einwilligung seines Vaters dem Studium der Heilkunde. Hierüber spricht er sich selbst so aus: Wenn Jemand fragen sollte, sagte er, warum ich denn die Medicin und nicht vielmehr nach dem Exempel meines Vaters die Theologie studirte, dem antwortete ich, daß ich dieses Studium nicht verweigere, noch auch allein durch meinen Rath angefangen habe. Sondern da mein Vater bei mir einen großen Trieb zur Erkenntniß der Mancherlei und bewunderungswürdigen Sache auf dieser Erde erweckte, erfreute er sich darüber höchlich. Diefers, wenn er von den philosophischen Studien mit seinen guten Freunden vertraut redete, lobte er vor allen andern die Medicin. Durch dieses meines Vaters Urtheil wurde ich immer je mehr und mehr aufgemuntert. Er sagte, daß er nicht sowohl wegen der Unannehmlichkeit der Lehre und Größe des Nutzens, durch welchen sich die Medicin und das ganze menschliche Geschlecht wohl verdient gemacht,

als vielmehr wegen der Verwandtschaft mit der heiligen und göttlichen Lehre eine große Liebe zu diesem Studio habe. Denn allein diese Kunst überzeuge nächst der heiligen Schrift (als welche allein was und wer Gott und was sein Wille sei, ausdrücklich lehrt) diese, sage ich, überzeuge nach ihr die Gemüther der Menschen deutlicher, als alle andern Wissenschaften, daß ein Gott sei, indem sie die Beweisgründe von der wunderbaren Zusammenfügung unsrer Leiber, von den so vielfältigen Kräften in den wachsenden Dingen und von den so großen und offenbaren Merkmalen der Vorsehung, Weisheit, Macht und Güte Gottes hernimmt. So hätten auch bei dem Volke Gottes durch göttlichen Befehl die Priester mit der himmlischen Weisheit das Studium und die Praxis der Medicin verbunden. Ich habe mich also auch der Medicin beflissen, als der ich von Natur dazu Lust gehabt und durch das Ansehn meines Vaters darin bestärkt worden bin."

Im Jahre 1557 wurde nun dieser Paulus Luther unter dem Decanat des Jacobus Milichius zum Doctor der Medicin promovirt. An der Universität lehrte er die Medicin mit vielem Beifall, bis er von Johann Friedrich II., Herzog zu Sachsen-Gotha, zum Leibarzt berufen wurde. Der Herzog aber wurde 1567 vertrieben und die Stadt Gotha übergeben; da zog ihn der Churfürst Joachim II. von Brandenburg als Leibarzt an seinen Hof, den er auch durch Gottes Hülfe von einer gefährlichen Krankheit heilte. Auch hier hatte ihm der Herr nur eine kurze Wirkungszeit beschieden, denn schon 1571 erfolgte der Tod des Churfürsten, worauf ihn der Churfürst August zu Sachsen als seinen Leibarzt berief. Bei diesem Churfürsten stand Paul Luther in so hohem Ansehen, daß er ihn mit einem Rittergut beschenkte. Selbst seine Feinde mußten gestehen, daß er ein Mann sei von lauterer Gottesfurcht, daß er in der Lehre, darin er von seinem Vater unterrichtet worden war, besonders in dem Artikel vom heiligen Abendmahl, sich sehr standhaft bewiesen habe. Indes gerade diese Glaubensstreue, dadurch er sich die heimlichen Calvinisten zu Feinden machte, trug dazu bei, daß er sich nach Leipzig begab, wo er als Privatmann zu leben beehrte. Vier Jahre lebte er hier, als von dem Administrator des Churfürstenthums Sachsen, Wilhelm Friedrich, der Ruf zum Leibarzt an ihn erging, dem er auch gehorsam folgte. Hier beschloß er selig seine vielbewegte Laufbahn den 8. März 1593, im sechzigsten Jahre seines Alters. Seine sterbliche Hülle ist in der Paulinentirche zu Leipzig beigelegt und sein Grab mit folgendem Denkmal geziert:

Hier ruhet der Leichnam des durch Frömmigkeit, Ansehen, Gelehrsamkeit und Tugend sehr ausgezeichneten und berühmten Paulus Luther. Er war ein Sohn des berühmten M. Luther, der die himmlische Lehre wieder aus Licht gebracht hat; Med. Doctor und Leibarzt bei den Durchlauchten Herzögen zu Sachsen, Gebrüthern zu Weimar, dann auch des Churfürsten Joachim II. zu Brandenburg und der beiden Churfürsten zu Sachsen, August und Christian; ein eifriger Verfechter und Befehrer der Lehre, die sein Vater gereinigt hatte gegen alle Verfälschungen; er hat sich um Jedermann wohl verdient gemacht, sein elendes Leben aber im wahren Glauben an seinen ewigen Erlöser Jesum Christum mit dem Ewigen selig verwechselt den 8. des Monats März 1593, im 60. Jahre seines Alters. Dieses Grab- und Ehrenmahl haben ihrem lieben Vater zum Andenken setzen lassen die hinterlassenen betrübten Kinder.

Seine Ehefrau, Anna, Tochter des Vice-Canzlers

des Churfürsten Johann Friedrich, Vitus von Warbeck, hat ihm sechs Kinder geboren, nämlich Paulus, Johann Ernst, Johann Friedrich, Johann Joachim, Margaretha und Anna. Der erste, dritte und vierte Sohn starben schon in ihrer zarten Jugend. Die eine Tochter Margaretha trat in die Ehe mit dem Mollenvogt Simon Gottfrig. Die andere, Anna, heirathete den Nicolaus Marschall, einen Edelmann aus dem Hause Bieberstein, Erbherrn auf Ober-Schar. Johann Ernst, Canonicus und Senior eines Dom Capitels zu Zeitz, verheirathete sich mit Martha, Tochter des Jeremias Blumenstengel, Bürgermeisters zu Zeitz, welche ihm acht Kinder geboren, von denen aber nur Einer, Johann Martin, zu erwachsenen Jahren gekommen ist.

#### 6. Margarita,

die jüngste Tochter Luthers wurde 1534 geboren. Luther dankte einmal Gott, daß er sowohl seine Margarethe, als auch ihn gesund erhalten, da er mit eben der Hand, womit er ein wenig vorher eine Pestbeule angegriffen, der Margaretha unvorsichtiger Weise ins Gesicht gefaßt habe, um ihr seine Liebe zu erkennen zu geben. „Wenn mich das Los träfe, sagt er, fränke Leute zur Zeit der Pestilenz zu besuchen, wollte ich mich nichts scheuen oder fürchten. Ich habe nun drei Pestilenzen ausgestanden, bin auch bei Etlichen gewesen, die sie gehabt, als Schadewalt, der hatte ihrer zwei, die begriff ich gar wohl, aber es hat mir nichts geschadet. Gottlob, ich kam noch dasselbe mal heim und griff meiner Margarethen, die zur Zeit noch klein war, in den Mund mit ungewaschenen Händen, aber ich hatte es wahrlich vergessen, sonst hätte ich es nicht gethan, denn es wäre Gott versucht.“ Diese Margaretha trat nachher in die Ehe mit dem George von Kunheim, Erbherrn von Knauten, dem sie viele Kinder geboren, unter welchen die Tochter Dorothee dem Friedrich von Ritlig, Freiherrn in Großwaldeck, angetraut wurde.

#### Drittes Kapitel.

#### Luther und seine Katharina, wie sie sich liebten und ehrten.

So viel über Luther's Kinder, wie er sie geliebt, wie er sie erzogen hat, wie er, dieser große Gottesmann, auf den die Augen einer halben Welt sahen, doch seine Augen und sein Herz nicht abwendete von seinem häuslichen Kreise. Wir wollen dabei an das Wort Gottes denken: „wer im Kleinen treu ist, der ist auch im Großen treu; wer aber im Kleinen untreu ist, der ist auch im Großen untreu.“ Wie er seinen Kindern ein zärtlicher, liebevoller Vater war und sie auferzog in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; also machte er sich auch in seinem Verhältniß zu seiner Gattin die Gebote des göttlichen Wortes zur Richtschnur seines Lebens. Der Apostel sagt 1. Kor. 11: Christus ist eines jeglichen Mannes Haupt, der Mann aber ist des Weibes Haupt. Der Mann, so sagt der Apostel an einer andern Stelle, liebe das Weib, das Weib aber ehre den Mann. Danach wandelte Luther, danach seine Ehefrau Katharine. Daß das eheliche Leben ein angenehmes und glückliches war, dazu trug auch die Gattin Luthers nicht wenig dadurch bei, daß sie nicht über Luther befahlen und herrschen wollte, sondern ihm in allen Stücken gehorsam und unterthan war. Luther schreibt darüber in einem Briefe an M. Stifelius den 11. August 1526: „Es läßt dich Rätthe, meine Seite, grüßen und läßt sich bedanken, daß du sie deiner angenehmen Briefe würdigen wollen. Sie befindet sich,

Gottlob! sehr wohl, mir in allem zu Willen und gehorsam, und mir mehr nütze, als ich gehofft hätte, Gott sei Dank also, daß ich meine Armuth mit Cröfl seinem größten Reichthum nicht vertauschen möchte.“ Das Hauswesen aber überließ Luther ganz seiner Ehefrau Herrschaft und Sorgfalt, Klugheit und Sparsamkeit. „Eine jegliche Person in der Ehe, sagte er, soll ihr Amt thun, was ihr gebühret, der Mann soll erwerben, das Weib aber soll ersparen. Darum kann das Weib den Mann wohl reich machen und nicht der Mann das Weib, denn der ersparte Pfennig ist besser, denn der erworbene. Also ist räthlich sein (zu Rathe halten) das beste Einkommen. Ich bliebe sonst billig im Register der Armen, denn ich halte zu groß Gesinde.“ Als sich einst seine Frau bei ihm beschwerte, daß sie nur noch drei Faß Bier im Hause habe, antwortete Luther: Unser Gott kann aus dreien vier machen. Wenn er nicht selber Hausvater wäre, so wär es mit uns geschehen. Denn ich habe eine wunderliche Haushaltung, ich verzehre mehr, als ich einnehme; ich muß jedes Jahr 500 Gulden in der Haushaltung in die Küche haben, zu geschweigen der Kleider, andern Zierrath und Almosen, da doch mein jährlicher Besold sich nur auf 200 Gulden beläuft. Ich bin zur Haushaltung sehr ungeschickt, ich werde vor der nothdürftigen Unterhaltung meiner nahen armen Anverwandten und durch den täglichen Zuspruch von Fremden ganz arm gemacht. Wenn ich eine kleine Haushaltung hätte, so wollte ich mit sehr wenigem meine Familie versorgen, allein Gott muß der Armen Beschützer sein. Ich bin von armen Eltern gezeugt worden. Mein Vater ist ein armer Bergmann gewesen, die Mutter hat das Holz, so sie im Hause brauchte, auf dem Rücken henzugetragen, und damit sie mir die Kinder auferziehen möchten, haben sie die schwerste Arbeit gethan. Aber ich bin reicher als alle papistische Theologi in der ganzen Welt, weil ich mit wenigem vergnügt bin, ich habe eine Frau.“ So achtete Luther die göttliche Vorschrift: der Mann liebe das Weib; wie sehr er aber auch darauf hielt: das Weib ehre den Mann, das kann man aus folgendem Brief ersehen, den er an einen Freund, Stephanus, schrieb: „Gnade und Friede in dem Herrn. Der Ungehorsam der (Deiner) Frau, mein lieber Stephan, mißfällt mir sehr. Hernach aber bin ich auch auf Dich böse, daß Du durch Deine Weichmüthigkeit und nicht durch christliche Geduld Dir ihre Herrschaft auf den Hals gezogen und auch bisher erduldet hast, also daß es scheint, sie sei durch Dein Versetzen so worden, daß sie Dir in Allem zuwider lebet. Du hättest gedenken sollen, daß man Gott mehr gehorchen müsse, denn der Frau, das ist, Du hättest nicht sollen zugeben, daß Deine männliche Autorität, als welche, wie Paulus spricht, Gottes Ehre ist, von ihr verachtet und zunichte gemacht werde. — Ferner siehe zu, daß Du ein Mann seist und trage der Frauen Schwachheit also, daß Du ihre Bosheit nicht stärkest oder indem Du ihr gar zu viel nachgiebst, die Ehre Gottes, so in Dir ist, mit Deinem schändlichen und sehr gefährlichen Exempel verunehrest. Es läßt sich aber leicht unterscheiden, was Schwachheit oder Bosheit ist. Ist's eine Schwachheit, so muß man sie tragen, ist's aber eine Bosheit, so muß man sie steuern. Die Schwachheit hat bei sich die Geschicklichkeit zu lernen und zu hören, zum wenigsten ein Mal in zwölf Stunden. Die Bosheit aber hat bei sich die Hartnäckigkeit zu widerstreben und auf seiner Meinung zu bleiben. Wenn sie also wird von dir merken, daß du die Bosheit für eine Schwachheit ansiehst, was ist's Wunder, wenn sie ärger wird? Ja du machst auch durch dein eigen Versetzen dem Teufel Gelegenheit, dich

durch dieses armselige Gefäß nach seinem Gefallen zu verspotten, zu reizen und auf allerhand Art und Weise zu plagen. Ich wollte gern, daß dir und ihr gerathen, und dem Teufel widerstanden würde. Lebe wohl!“

Wenn Luther sagte, daß er reicher sei, denn alle papistische Theologi, weil er eine Frau habe, so werden wir dieses verstehen, wenn wir hören, wie sie ihren Ehemann liebte, ihn pflegte, für ihn besorgt war. Einmal ging Luther auf seine Studierstube, nahm Salz und Brod mit und kam drei Tage lang gar nicht herunter zu seiner Familie. Warum? er wollte den 22. Psalm erklären und wollte sich durch nichts hindern lassen, nicht durch Essen und Trinken, nicht durch Weib und Kind. Seine Rätthe wartet mit der ängstlichen Spannung auf ihn und da es ihr zu lange währet, so läuft sie hin und her, sucht ihn aller Orten, weint, klopft an die Thür, ruft ihn bei Namen und endlich, da sie den Schmerz nicht länger ertragen kann, und in Sorgen, es möchte ihrem Manne ein Unglück begegnet sein, da läßt sie einen Schloffer rufen, daß er ihr die verschlossene Thür öffnete. Da dringt sie hinein in seine Studierstube und sieht, wie er bei Brod und Salz den 22. Psalm studiret. Luther aber gibt ihr freundlich zu verstehen, wie er's nicht gern sähe, daß er von ihr in so heiliger und wichtiger Arbeit gestört würde. Meint ihr denn, spricht er, es sei was Schlechtes, was ich vorhabe?

(Schluß folgt.)

#### Wer nur den lieben Gott läßt walten!

Der Dichter dieses Liedes ist Georg Neumark, geboren 1621 zu Mühlhausen in Thüringen. Seine Jugendzeit fällt in die schreckliche Zeit des 30jährigen Krieges. Er hatte auch eine lange und harte Kreuzeschule durch zu machen. Im Jahre 1643 bezog er die Universität Königsberg, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Arm wie er war, verzehrte 1646 eine Feuersbrunst noch seine ganze Habe, bis auf den letzten Heller, auch anderes Unglück beugte ihn darnieder, daß er klagte:

Ich bin müde mehr zu leben,  
Nimm mich, liebster Gott, zu dir.  
Muß ich doch in meinem Leben  
Hier täglich in Betrübniß schweben.  
Meine größte Lebenszeit  
Läuft dahin in Traurigkeit.

Auch nach Beendigung seiner Studien hatte er mit der größten Armuth zu kämpfen, da er keine Anstellung finden konnte. In diesen seinen Nöthen richtete er sich immer wieder an Gott auf, in dessen Willen er sich erhoben hatte, und an dessen Vätertreue er innig glaubte. Gott hatte ihm auch zu seinem Trost die schöne Gabe des Gesangs und der Musik verliehen. War er recht niedergeschlagen, so ergriff er seine geliebte Gambe (eine Art Guitare) und sang und spielte alle Schwermuth weg. In Hamburg lebte er längere Zeit ohne alle Beschäftigung in so bitterer Armuth, daß er, um seinen Hunger zu stillen, seinen geringen Haushalt und endlich seine Bücher verkaufen mußte. Zuletzt blieb ihm nichts mehr übrig als seine Gambe. Lange zögerte er, bis er sich von seiner Trösterin trennte. Aber endlich trieb ihn doch der Hunger dazu, auch sie zum Wucherer zu tragen. Wohl schien es ihm, als er nicht mehr die Saiten rühren konnte, als sei nun alles mit ihm vorbei. Aber er raffte sich doch empor und hielt fest an seinem Wahlspruch: Wie Gott will, so halt ich still. Er sang:

Doch wer weiß wozu es nützet,  
Daß du mich so züchtigest,  
Daß ich werde so gepreßt,  
Und vor welcher Noth er schützet.  
Denn wer in der Welt sich freut,  
Kommt oft um die Seligkeit.

Sein Vertrauen sollte auch nicht zu Schanden werden. Denn schon am nächsten Morgen erhielt er Beschäftigung und bald wurde er als Secretär bei der schwedischen Gesandtschaft in Hamburg angestellt. Als nun sein Kummer sich so erfreulich gewandelt hatte, dichtete er sein Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ und sprach in diesem Liede die Erfahrung seines Lebens aus.

Wer weiß wie viele Menschen doch schon durch dieses Lied Trost erhalten. Es ist mit Recht ein Lieblingslied der Kreuzträger geworden; wenn auch Manchen das Lied nicht recht ist. So soll namentlich der letzte Vers etwas rationalistisch klingen. Das „Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das deine nur getren“ könnte ja freilich ein Werkheiliger so verstehen, als sollte das in eigener Kraft geschehn, um dadurch Gottes Segen zu erlangen. Ein Kind Gottes aber wird sich mit diesen Liebesworten ermuntern zu dem neuen Gehorsam, wohl wissend, daß es nur in Gottes Kraft geschehen kann und, wenn es geschieht, ein vorzügliches Werk ist. —

Für „Und trau des Himmels reichen Segen“ hätte der gute Neumark wohl ein anderes Wort gebrauchen können. Aber wahrscheinlich hat er nicht gewußt, daß nach ihm Leute kommen würden, die viel von des Himmels Segen reden, weil sie nicht recht wissen, ob sie dem lieben Gott neuen Segen zuschreiben sollen. Ein Christ wird sich aber daran nicht stoßen, sondern versteht eben, wie Neumark selbst, unter des Himmels Segen den Segen des Vaters im Himmel. Auf eine eigenthümliche Weise hat dieses Lied einem Bäckermeister in Brandenburg Segen gebracht: dem Mann ging's wie Neumark. Er hatte mit viel Armuth zu kämpfen. Da bekam er im Jahre 1672 einen Gesellen, der alle Tage bei seiner Arbeit das Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten, das damals in Brandenburg noch ganz unbekannt war, recht andächtig sang. Den Leuten, die das hörten gefiel der Gesang so wohl, daß der arme Bäcker mit jedem Tage mehr Leute bekam, die bei ihm Brod kauften, um das schöne Lied mit anhören zu können. Auf eine noch bessere Weise brachte das Lied aber zwei schlichten Bauersleuten Trost und Segen. Im Sommer von 1850 zogen diese nach Amerika. Auf der langen Seereise verloren sie den Muth und eines Sonntags saßen sie auf dem Verdeck des Schiffes und gedachten der verlassenen Heimath. Sie gestanden sich, daß sie nie gedacht hätten, daß es ihnen so weh thun könnte, wenn sie keinen Sonntag hätten, wie jetzt, da sie keinen hatten. Da holte einer sein Gesangbuch und Bibel, las das Evangelium und die Epistel des Sonntags vor; der andere betete den Glauben und das Vater Unser und dann stimmten sie an: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Kaum ist das Lied angestimmt, da kommen die andern Auswanderer auf dem Schiff herbei, entblößen das Haupt und singen kräftig mit. Unsere süddeutschen Bauern, die sich vorher so einsam und verlassen fühlten, da sie sich mit ihren plattdeutschen Reisegefährten nicht verständigen konnten, hatten nun durch das Lied Gesellschaft gefunden und das Bewußtsein erhalten, daß sie unter Glaubensgenossen sind, und all ihr Trübsein war verschwecht.

H. V.

### Betrachtung von der Taufe.

Bei der Taufe des Sohnes Gottes ist's hoch hergegangen, das muß man sagen. Erstlich thut sich der Himmel über ihm auf, zweitens kommt der heilige Geist auf ihn herab, drittens ertönt eine Stimme vom Himmel herab: „das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Glücklicher Johannes, der das hat sehen und hören dürfen! Ja, wenn solche Sachen bei unsern Tausen zu sehen und zu hören wären, sagt mancher, dann ginge ich öfter hin und sähe zu, wenn die Kinder getauft werden. Und der Ungläubige denkt: wenn solche Sachen bei unsern Tausen zu sehen und zu hören wären, dann wollte ichs auch nicht bezweifeln, daß die Taufe wirklich etwas gibt und wollte sie nicht bloß für eine äußerliche Ceremonie halten.

Was kann man darauf anders antworten als: „o ihr Thoren und trägen Herzens zu glauben alle dem, was Christus und die heiligen Apostel geredet haben!“ Ihr sagt: wenn solche Sachen zu sehen wären. Ich sage euch: alles dies, der offene Himmel, der heilige Geist, die Stimme vom Himmel ist bei unserer Kinder Taufe so gut zu sehen und zu hören, wie bei Jesu Taufe. Warum habt ihr keine Augen? Warum habt ihr keinen Glauben? Johannes hätte wirklich auch nichts davon gesehen, hätte er nicht Glauben gehabt.

Kann man zu Weihnachten singen „heut schließt er wieder auf die Thür zum schönen Paradies,“ nun so kann man am Taufstag seines Kindes sagen und singen: heut schließt er meinem Kinde auf die Thür zum schönen Paradies. Und wenn einer dabei steht im Glauben, so sieht er eben in solchem Glauben den Himmel sich öffnen, er sieht im Glauben, wie der dreieinige Gott die Himmelsteiler herabläßt, auf der er zu dem Kinde herabsteigen will, auf der das Kind zu ihm hinansteigen soll, er hört in solchem Glauben die himmlischen Chöre der ewigen Liebe ein Loblied singen, der Liebe, welche arme Sünder zu Gottes Kindern macht. Wer getauft ist, hat über sich einen offenen Himmel. Denn Christus und die heiligen Apostel sagen deutlich genug, daß durch die heilige Taufe der Mensch neu geboren und ihm die Vergebung der Sünden und die Seligkeit geschenkt wird. Was ist das anders, als daß ihm der Himmel geöffnet ist, daß er hinfort Anrecht hat auf einen Stuhl an der Tafel Gottes und ein Erbtheil bei den Heiligen im Licht! Darum sagt Luther: „ich bin getauft, das heißt nichts anderes, als der Himmel ist mir umsonst gegeben und ist mein Geschenk.“ Und Augustinus sagt: „die Taufe ist die Thür zum Himmel und der Heiligen erster Eingang zur Gemeinschaft Gottes.“ Und ein Anderer schreibt davon: „es mag einem armen Menschen ein Trost sein, wenn er sich mit der Hoffnung tragen darf, daß er einst auch zu Reichthum und Ueberfluß kommen, daß dann ein schöneres Haus ihm seine Pforte öffnen wird, als die ärmliche zerfallene Hütte, in der er vor der Hand seinen Ein- und Ausgang hält; aber glücklicher ist eines reichen Vaters Kind, das, während es in der Fremde weilt und seinen Besitz noch nicht angetreten hat, doch ihn schon als sein Eigenthum kennt und ein offenes Vaterhaus weiß, in daß es einst heimkehren wird, um Alles die Fülle zu haben. Eines solchen reichen Vaters glückliche Kinder sind wir durch die heilige Taufe geworden. Unser Trost unter der Vergänglichkeit und dem Glend dieses Lebens ist nicht, daß wir mit unserer Arbeit und Mühe vielleicht uns den Himmel gewinnen können: unser Trost ist, daß

wir bereits haben, was wir brauchen, daß jetzt schon der Himmel uns offen ist, daß es sich nur darum handle, in Geduld die Zeit der Heimkehr zu erwarten, und daß, wenn wir nicht selbst unser Erbtheil verschleudern, keine Macht der Erde noch der Hölle uns darum bringen kann. Wer kann mir den Himmel rauben, den mir schon Gottes Sohn beigelegt im Glauben!“

Ist aber ein geöffneter Himmel zu sehen bei den Tausen unserer Kinder, so wird auch das andre zu sehen sein, daß der heilige Geist auf den Täufling herabkommt. Ohne den könnte niemandem ein offener Himmel etwas nützen. Ich kann nicht an Jesum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen ohne durch den heiligen Geist. Die Taufe ist aber nach der heiligen Schrift ein Bad der Wiedergeburt des Geistes. Der Geist des Herrn ist die himmlische Gabe, die da gegeben und empfangen wird. Und so viele unser getauft sind, müssen auf die Frage, ob sie den heiligen Geist empfangen haben, antworten: ja wir haben ihn empfangen. Möglich daß sie ihn verloren haben; aber gegeben ist er ihnen aus dem offenen Himmel.

Und die Stimme Gottes ist erschallt über dem Kindelein, das getauft wurde: „das ist mein liebes Kind, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Denn wieviele unser getauft sind, die haben Christum angezogen. Sollte aber Gott an denen nicht Wohlgefallen haben, welche in Christi Gerechtigkeit gekleidet sind? Die stehen ja nicht mehr vor seinem Angesicht in ihrer natürlichen Armuth und Sünde, sondern sie stehen vor ihm in dem neuen weißen Kleide der Unschuld unseres Heilandes, und dürfen sagen: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.“ Wo aber dieser Schmuck ist, da ist das Wohlgefallen Gottes; denn Er selbst hat uns Ihn angenehm gemacht in dem geliebten eingeborenen Sohne.

Kurz also wollte ich sagen: es geht bei den Tausen, welche wir nach Gottes Ordnung halten, grade eben so hoch her, wie bei der Taufe Christi. Dieselbe Herrlichkeit Gottes dort wie hier, und äußerlich dieselbe Niedrigkeit dort und hier. Sonst ist ja großer Unterschied zwischen Jesu Taufe und der unsern, sintonmal er ohne Sünde zur Taufe gekommen ist. Aber daß einer sagen wollte, es wäre bei unsern Tausen nicht genug herrliches zu sehen und zu hören, das ist nichts.

Nun meinst du freilich, das Alles sei doch nicht mit leiblichen Augen und Ohren zu sehen und zu hören. Aber was würde dir das auch helfen? Viele herrliche Zeichen und Wunder haben die Juden zu ihrer Zeit von Christo gesehen, geholfen aber hat es nur denen etwas, die an ihn glaubten. Ohne Glauben sehen auch die sehenden Augen nicht und hören auch die hörenden Ohren nicht. Im Glauben aber kann man sehen und hören, was die ganze Welt nicht sieht und hört. Hast du wieder einmal ein Kindelein zur Taufe zu geleiten, dann mache nur die Augen auf im gewissen Glauben an das Wort der Wahrheit, so wirst du schon alles beisammen sehen, den offenen Himmel und den Geist Gottes, und die Stimme vom Himmel wirst du hören. Und dann wirst du ein rechter Pathe über deinem Pathenkinde danken und beten können. Und weiter wirst du dann auch etwas von der Kraft und dem Trost deiner eigenen Taufe spüren und verstehen, warum Luther sagt: „der Taufe Wirkung, Macht und Kraft ist so groß, daß sie alle Auserachtungen aufhebt und wegnimmt.“ (Kirchen-Bl.)

Christus wird dir nimmer süße werden, du siehst dir denn vorher selber bitter. (Luther.)

## Des Christen Einnahme und Ausgabe.

Nach de Liefde.

(Fortsetzung.)

Sehet, umsonst könnt ihr das Alles bekommen. Umsonst habt ihr Sonnenschein und Regen, und den Odem und alle Güter dieses Lebens empfangen. Aber was ist dieses Alles? es vergeht wie ein Rauch und verschwindet wie ein Schatten. Ihr könnt aber noch mehr, ja etwas Besseres bekommen, und — o Tiefe des Erbarmens Gottes! — auch das könnt ihr umsonst haben. Was ihr nicht habt und keine Creatur euch geben kann, und was ihr doch durchaus haben müßtet, wenn ihr nicht ewiglich verloren gehen wölet, das wird euch mit königlicher Milde und umsonst angeboten. Ihr habt keine Gerechtigkeit vor Gott, und könnet an seiner Herrlichkeit keinen Theil haben, denn eure Sünden sind blutroth, und eurer Schuld ist so viel als des Sandes am Meer. Aber ach! würdet ihr dieses nur erkennen, und würdet eure Herzen sich darüber betrüben, dann wäre bald ein Ausweg gefunden, und dem Uebel wäre abgeholfen. Denn hier ist Jesus, hier ist seine vollkommene Gerechtigkeit, eine Vergebung aller Sünden; und dieses alles könnet ihr umsonst bekommen, wenn ihr nur eure Herzen neiget, es anzunehmen im Glauben an Gottes Treue und Wahrhaftigkeit. Und ihr habt keinen Gott für eure Herzen, und keinen Erlöser für eure Seelen, in welchem ihr euch freien und fröhlich sein könntet, sondern ihr freut euch an dem Geschöpfe, das vergeht und an dem Greuel, der ins Verderben führt. Und hier ist euer Gott, der euer Vater sein und euch ein fleischernes Herz geben will, das Lust hat, ihm zu dienen, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, und das vor seinem Angesichte wandelt in Gerechtigkeit und Gottseligkeit. Und fraget nicht, was muß ich thun? Kommt nur zu ihm und beuget euch vor ihm, und Alles wird euch umsonst und ohne Geld gegeben werden. Und ihr habt keine Zukunft, woran ihr das Herz erfreuen könntet, denn ihr zittert vor dem Tode, und fürchtet euch vor der Ewigkeit. Aber hier ist ein starker Held, der den Tod überwunden und Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat. Er will euch das alles schenken, ja, euch heute noch ins Paradies versetzen und in den Himmel bringen und euch reich machen für eine nie endigende Ewigkeit. Und saget nicht, wir haben nichts, das wir ihm geben, noch irgend ein Ding, das wir ihm anbieten könnten; denn umsonst könnt ihr bekommen alles, was ihr begehrt für Zeit und Ewigkeit. Denn gleichwie er die Sonne und den Thau und das tägliche Brod gibt, ohne daß ein Kaufpreis dafür ausgedungen wäre, so gibt er auch den Himmel und die Auferstehung und ein ewig seliges Leben umsonst einem Jeglichen, der sich bekehrt und sich zu ihm wendet, daß ihm geholfen werde zu seiner Zeit."

Auf diese Weise predigte mein Oheim, und ich meine, er habe seinen Zuhörern den Sinn des Textes so klar gemacht, als die Sonne ist, die am Himmel steht. Hätten sie nur Augen gehabt zum Sehen, und Ohren zum Hören: Aber ach, die Meisten unter ihnen blickten links und rechts und belauschten einander mit spöttischen Blicken. Mit großem Aerger sah ich besonders die vielen eiskalten Gesichter. Man sah es ihnen an, sie hörten diese erfreuliche und liebliche Botschaft, als würde ihnen eine Bekanntmachung des Gemeinderathes mitgetheilt. „Die kalten Gesichter sind mir am

unerträglichsten“, sagte ich zu meinem Oheim, als wir nach Hause gekommen waren. „Hätte man auch mir einen Eindruck sehen können, und wäre es auch nur ein ernster Gesichtsausdruck gewesen, oder eine Thräne im Auge. Aber nichts, so gar nichts zu sehen, da wäre es wahrlich kein Wunder, wenn man rechts umwendete und davon ließe vor Aerger und Mißmuth.“

„Benjamin!“ antwortete mein Oheim lächelnd, „unser Text war: Umsonst habt ihr es empfangen; das ist für die Zuhörer, die folgende Hälfte: gebt es umsonst, ist für den Prediger. Es ist die Freundlichkeit des Herrn, und es thut uns wohl, wenn er uns die Frucht unserer Arbeit sehen läßt. Aber das ist keine Regel mein Theurer! Die Regel ist: Ein anderer ist, der da säet, ein anderer, der erntet. Sogleich weglaufen zu wollen, sobald man keine Früchte sieht, beweist wenig, daß man geneigt sei, umsonst zu geben.“

Ich schwieg, denn ich fühlte wohl, daß dagegen nicht viel einzumenden sei. Ei, dachte ich bei mir selber, es liegt ein tiefer Sinn in diesem Wort: Gebt umsonst! tiefer, als ich es anfänglich gedacht habe! Und dann die praktische Anwendung!

„Was hast du?“ sagte mein Oheim, indem er mich ansah, „du bist in ein tiefes Nachdenken versunken!“

„Umsonst zu empfangen,“ antwortete ich, „das geht noch, das ist leicht; aber umsonst geben ist keine Kleinigkeit.“

„Das bildest du dir so ein,“ sagte mein Oheim, „aber wenn du die Sache recht beim Licht betrachtest, so ist das Eine so leicht als das Andere. Wer das Erste kann, kann auch das Letzte, ja, er thut es von selbst. Die Ursache aber, warum so Wenige umsonst geben, liegt einfach darin, daß sie so wenig umsonst empfangen.“

„Und ich meinte, daß wir Alles umsonst empfangen,“ rief ich aus. „Das war ja der Anfang, die Mitte und das Ende Ihrer ganzen so eben gehaltenen Predigt.“

„Gewiß! Es wird Alles umsonst empfangen, aber ach! die Empfänger selber erkennen dieses meistens am allerwenigsten. Das konntest du an den gleichgültigen Gesichtern merken. Denn wenn die unglücklichen Gegenburger wirklich glaubten und erkannten, daß sie den ganzen Himmel umsonst haben können, würden sie dann nicht aufspringen vor Freude? Aber nun war es in ihren Gesichtern zu lesen, daß sie dieses gar nicht glaubten. Und das läßt sich auch sehr leicht erklären. Der Mensch mißt Gott nach seinem eigenen Maßstabe. Da er selbst nie etwas umsonst gibt, kann er sich auch nicht vorstellen, daß Gott es thue; weshalb er auch aufwächst mit dem Gedanken, daß er sehr viel bezahlen müsse, um auf den Himmel hoffen zu können; und wenn er dann zuweilen einen ernstlichen Wunsch, nicht verloren zu gehen, in seiner Seele fühlt, dann ist seine erste Frage die des reichen Jünglings: „Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Dieses Thun muß seiner Meinung nach stets dem Empfangen vorgehen. Und so kann der Prediger den ganzen Tag stehen und rufen: umsonst! ohne Geld! ohne Preis! und sich auf Gottes Zeugniß, ja auf Zeichen und Wunder berufen, daß dieses nicht ein leerer Schall, sondern daß es aufrichtig und redlich gemeint sei; es hilft nichts, die Menschen wollen es eben nicht glauben. Sie glauben sich selber und den Zeugnissen ihres eigenen betrügerischen Herzens, welches ruft: thun! thun! Gott gibt nicht umsonst. Und es wäre auch keine Hoffnung vorhanden, daß sie je die Wahrheit der Verheißungen Gottes glauben und erkennen würden, so Gott nicht größer

wäre, denn unser Herz, und sein Wort ein Hammer, der Felsen zerschmeißt.“

„Aber,“ sagte ich, „dieses Thun ist doch nicht so ganz zu verwerfen, und es ist doch Gottes Plan nicht, uns bis an unser Ende ohne Arbeit zu ernähren. Die Heiligung bildet doch in der Theologie einen Hauptabschnitt mit vielen Unterabtheilungen.“

„Und nicht allein in der Theologie,“ fuhr mein Oheim fort, „auch im besonderen Sinne für's tägliche Leben; aber das Thun ist ein Geben, ein Geben des ganzen Herzens und Verstandes, Geist, Seele und Leib, dem Gott, unserm Schöpfer und Erhalter. Gott will dessen ungeachtet, daß wir ihm dieses umsonst geben und nicht als Preis, mit welchem unsere Seligkeit bezahlt werden soll. Und darum muß, wie du siehst, die Seligkeit erst umsonst empfangen werden, damit das Thun als ein freies, freies und fröhliches Werk nachfolgen könne. Menschen können in verschiedener Weise mit einander verkehren. Als Kaufleute und Unterhändler haben sie Rechnungen mit einander abzuschließen, die Preise der Ein- und Auskäufe zu bestimmen; da gibt es Reibungen, unvereinbare Meinungen, rohe Ausdrücke oft. Der Verkehr zwischen Königen, Vätern und Kindern ist ein anderer. Da wird Alles gratis gegeben. Gott ist nun ein solch königlicher Vater, er gibt königliche Schätze und ruft uns zu: gebt königlich, gebt umsonst!“

So sprach mein Oheim. Und ich schrieb mir dieses ins Gedächtniß und fing an, ein wenig zu verstehen, warum man erst umsonst empfangen müsse, wenn man umsonst geben wolle.

Den folgenden Tag predigte ich. Ich hatte meine beste Predigt aus dem Schrank genommen, ein recht durch und durch gearbeitetes Stück, das seiner Zeit von dem Professor mit besonderem Lob beehret worden war. Mein Vortrag war feurig, was ich selbst gestehen muß, aber ach, ich fühlte, daß dieses Feuer kein einziges Gesicht zum Glücken brachte. Ich beklagte mich zwar nicht darüber, als ich nach Hause kam, denn es hätte gar zu anmaßend geschienen, wenn ich einen besonderen Beifall erwartet hätte, den mein Oheim selbst nicht erhalten konnte. Was mich aber am meisten drückte, war, daß dieser selbst kein Wort über meine Predigt äußerte, nicht einmal, daß er sie mit Vergnügen gehört habe. Dieses brachte mich für den ganzen Tag aus der Stimmung. Ich war stille und durchging alle Theile meiner Predigt, um dasjenige herauszufinden, was ihm mißfallen konnte.

„Du bist sehr stille heute,“ sagte mein Oheim beim Abendessen; „doch nicht unwohl, hoffe ich?“

Das drückende Wort mußte heraus. Ich bekannte nach einigen Umwegen meine Täuschung.

„Das habe ich wohl erwartet,“ sagte er, indem er mich freundlich bei der Hand faßte. „Es fällt eben doch entsetzlich schwer, umsonst zu geben, nicht wahr? Du hast auch diesen Morgen mit viel Anstrengung gearbeitet, und das, ohne irgend eine Besoldung in Geld oder eine Vergütung in Brot von Seiten deiner Zuhörer zu erhalten. Aber dieses läßt du dir wohl gefallen. Ihr Geld und Gut begehrt du nicht; du suchst sie selber, nicht das Ihre. Aber du erwartest doch wenigstens etwas für deine Mühe, und nun nicht einmal ein Zeichen des Beifalls zu ernten, ist, gestehes es, eine karge Belohnung.“

„Wenigstens,“ fuhr ich verlegen fort, „hätte mich ein Wort ermuntern können.“

„Nun, ich glaube, daß du deshalb einer Er-

muthigung nicht so ganz und gar zu entbehren brauchtest."

"Wie so?" frug ich in gespannter Erwartung, und ich muß ehrlich bekennen, daß ich mich schon auf eine schmeichelhafte Beurtheilung meiner Predigt gefaßt gemacht hatte.

"Wenn du überzeugt bist," antwortete mein Dheim, "daß du im Dienste deines großen Meisters eifrig gemessen bist, dann kannst du des ermutigenden Lächelns seines Angesichtes gewiß sein."

"O gewiß!" rief ich, jedoch ohne Begeisterung, aus. "Aber von dieser Ermutigung ist, so lange wir in diesem Leibe wallen, nicht viel zu sehen."

"Das ist wahr. Das Angesicht des Herrn und seine freundlichen Blicke können bloß mit den Augen des Geistes geschaut werden. Aber du glaubst doch, daß der Herr sein Gutheißsen zu deiner Arbeit von heute Morgen gibt?"

"Ja gewiß," antwortete ich etwas schüchtern.

"Und warum bist du denn nicht damit zufrieden? Was braucht man mehr, wenn man dieses hat?"

Ich schwieg, denn ich fühlte mich getroffen, und wußte nicht recht wohin.

"Benjamin!" sagte mein Dheim freundlich, "ich weiß nicht, ich zweifle, ob du des Wohlgefallens des Herrn so gewiß bist. Sei einmal ehrlich und offenerzig; an was hast du unter deiner Predigt mehr gedacht, an den Herrn oder an dich selber, an die geistliche Noth deiner Zuhörer, oder an deine eigene Ehre?"

Ich schwieg wieder. Ich fühlte, daß mein Dheim das schmerzliche Werkzeug an die Wunde gelegt hatte.

"Siehe," sagte er weiter, "hier liegt die Ursache des Uebels! Du hast mehr in deinem eigenen, als in des Herrn Dienst gestanden. Du hast studirt; du hast dein Möglichstes gethan, um ein Meisterstück von einer Predigt zu schreiben; du hast alle deine Kräfte in Bewegung gesetzt, um sie würdig vorzutragen. Siehe da die Gaben, die du dir selbst gegeben; und von dem, was der Mensch sich selber gegeben, theilt er nicht gerne etwas mit, ohne es sich theuer bezahlen zu lassen. Aber was man umsonst empfangen hat, kann man auch umsonst geben."

"Aber es ist doch auch wahr, daß ich mir durch große Kraftanstrengung diese Talente erworben habe, sagte ich, nur noch schwach widersprechend. "Wie viele unter meinen Mitschülern haben ihre Zeit verschleudert, und ihre Kraft vergeudet!"

"Und das hast du nicht gethan! Sehr wohl! ich freue mich darüber. Aber wenn hier von Ruhm die Rede ist, wen soll ich dann rühmen? Dich, der du so bevorzugt warest, vor Berirrungen und Untreue bewahrt zu bleiben, oder Gott, der dich bewahrt hat? Dich, der du durch die Stimme deines Herzens bist geleitet worden; oder Gott, der dein Herz bearbeitet und zugerichtet hat und den Geist des Fleißes und der Gewissenhaftigkeit darenin gelegt, auf daß du thun mögest, was deine Hand zu thun fände?"

Es versteht sich von selber, daß ich diese Fragen nicht beantwortete. Ich sah vor mich hin, und Thränen kamen in meine Augen.

"Mein theurer Freund", fuhr mein Dheim fort, "du mußt noch mehr glauben, daß du Alles umsonst empfangen hast. Diesen wichtigen Abschnitt der Theologie hast du noch nicht recht einstudirt. Wenn du so unter den Menschen stehst, verwundert und hoch erfreut darüber, daß dich der Herr so reich gesegnet und mit allerlei Gaben und Kenntnissen ausgestattet hat, o! dann

theilst du auch gern andern Bettlern mit und legst ihnen die Hand auf den Mund und sagst: Schweiget still; es ist nicht von mir, ich habe es nur empfangen, um es auszutheilen." Dieses ist der Sinn des Wortes: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß sie nicht dich, — deine guten Werke sehen, und nicht dich — sondern deinen Vater im Himmel preisen."

So sprach mein Dheim, und seine Rede war keine wohlklingende Arznei für mein Fleisch, aber Arznei war es, und ich muß ehrlich gestehen, ganz für mein Uebel berechnet.

Den folgenden Tag kam unser Hausherr Philippus zu uns auf's Zimmer.

"So eben," sagte er, "brachte Kelmanns Weib ihr Kind in die Schule, sie ist eine Person, in welcher, glaube ich, etwas Gutes verborgen liegt. Sie sagte, die gestrige Predigt sei ihr sehr zu Herzen gegangen, es thue ihr leid, daß ihr Mann nicht in der Kirche gewesen sei. Sie fragte mich deshalb, ob der Herr Pastor nicht einen Besuch bei ihr machen könnte, um dann auch mit Kelmann zu sprechen."

"Ist das nicht das Weib, das an einer Krücke geht?" fragte mein Dheim.

"Gerade die ist's."

"Die saß gestern in der Kirche und horchte mit einer solchen Anstrengung, als ob sie eine Stunde weit von dem Prediger entfernt wäre."

"Ja, das mag wohl sein," sagte der Schulmeister, "aber ich glaube nicht, daß ihr ein einziges Wort von der Predigt entgangen ist, denn sie wiederholte mir heute einige Abschnitte daraus, die ihr besonders aufgefallen waren, fast buchstäblich."

Mein Dheim sah mich seitwärts an, und ich schlug beschämt die Augen nieder.

"Nun," sagte er endlich zu mir, "da kriegst du ja schon Arbeit; du mußt heute noch zu Kelmann gehen."

(Fortsetzung folgt.)

### Brauchet das Wort Gottes fleißig, dieweil ihr es habet.

(Eingesandt von P. B. in G.)

Im Jahre 690 gab der König von Northumberland 800 Acker Land für eine Weltgeschichte, und eine Gräfin von Anjou zahlte einst 200 Schafe und eine große Anzahl Felle für einen Band einer Predigt-sammlung und 120 Kronen für ein einziges Buch von Livius. — Im Jahre 1520 kostete eine lateinische Bibel 150 Dollars und das war zu derselben Zeit, als zwei Bogen der Londoner Brücke für weniger als 150 Doll. gebaut wurden. Ein Arbeiter der damaligen Zeit hatte so niedrigen Lohn, daß sein ganzer Verdienst von 15 Jahren nöthig gewesen wäre um eine lateinische Bibel zu kaufen, die er dann doch noch nicht einmal lesen konnte. — Der bekannte Pastor L. Harms schreibt in einer Predigt am Reformationsfeste: "Vor dreihundert Jahren, als eine gedruckte Bibel zehn Goldgulden, d. h. zwanzig Thaler, kostete, und ein Knecht zwei Goldgulden des Jahres Lohn kriegte, legten in Hermannsburg zehn Knechte ihren halben Jahreslohn zusammen, um sich eine Bibel zu kaufen, die dann Tag für Tag bei ihnen umging. In derselben Zeit fasten zehn Mägde, deren jede damals nur einen Goldgulden Lohn bekam, den Entschluß, ihren ganzen Jahreslohn stehen zu lassen, um sich gemeinschaftlich davon eine Bibel zu kaufen, und darin eben so abwechselnd zu lesen. Sollen unsere Vorfahren uns verflagen?" —

Ein alter Spruch aber sagt:

Wo keine Bibel ist im Haus,  
Da sieht's gar öd' und traurig aus,  
Da kehrt der böse Feind gern ein,  
Da mag der liebe Gott nicht sein.  
Dram Menschenkind, drum Menschenkind,  
Daß nicht der Böse Raunm gewinnt,  
Gib deinen blanksten Thaler aus,  
Und kauf ein Bibelbuch ins Haus,  
Schlags mit dem frühesten Morgen auf,  
Hab' all' dein Sehnen und Sinnen dran,  
Fang drin die A-B-C-Schul an,  
Und buchstabir und lies sodann,  
Und lies dich immer mehr hinein.  
Aufschlag darin dein Kämmerlein,  
Und pflanze still hoch oben drauf  
Die aller schönsten Sprüchlein auf,  
Hell laß sie flattern, muthig wehn,  
Als deine Banner laß sie sehn,  
Als deinen Schild drück's an dein Herz  
Und halt dich dran in Freud und Schmerz.  
O du mein liebes Menschenkind,  
Hast du noch keins, so kauf's geschwind  
Und ging dein letzter Groschen drauf,  
Geh, eile, flieg und schlag es auf,  
Lies mit Gebet und schlag es du  
Nur mit des Sarges Deckel zu.  
Des Lesens und des Lebens Lauf  
Beginn und höre mit ihm auf.

### Kirchliche Nachrichten.

Im Hermannsbürger Wochenblatt schreibt Pastor Harms unter anderem:

Es ist sehr schmerzlich für das Fleisch, wenn der Herr eine Stütze nach der andern unter uns wegzieht, auf die wir uns, bewußt oder unbewußt, verlassen haben; aber es ist äußerst gesund und heilsam. Das Consistorium hat uns die Collette entzogen, das hat uns etwas geschmerzt, ist uns aber sehr heilsam gewesen; und die treuen Missionsfreunde haben durch Gaben ersetzt, was uns durch jenes Verbot entgangen ist. Wir sind also auf eigene Füße gestellt, und ich hoffe, wir können stehen und gehen auch ohne Consistorium. Wir werden hinfort das Consistorium nicht ersuchen um Examen und Ordination unserer Zöglinge, sondern werden es selbst besorgen, und das geht auch ebenso gut. Die Missionsvereine unsers Hannover'schen Vaterlandes haben uns fast alle verlassen. Das hat uns recht wehe gethan, allein es ist uns auch recht gesund und heilsam gewesen. Das Donnerwort der Schrift: "Verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt und Fleisch hält für seinen Arm," haben wir lernen und erfahren sollen und haben es auch in etwas gelernt. Freilich ist unser Vertrauen zu den meisten Missionsvereinen im Hannoverlande nie sehr groß gewesen, allein daß wir das Vertrauen zu ihnen verloren haben, ist heilsam für uns. Der Herr will uns Consistorium und Vereine überreichlich ersetzen, wenn wir uns allein an Ihn halten. . . . Den 31 Pastoren danken wir, die sich der geächteten, mit Schmach und Verachtung beworrenen Hermannsbürger Mission angenommen, wiewohl sie seltsamerweise zu meinen scheinen, durch Beförderung der Hermannsbürger Mission der Separation erfolgreich entgegenzutreten zu können. Bleiben sie fest und konsequent, so werden sie vielleicht einen harten Stand haben gegen Consistorium und Vereine, aber der Herr wird ihnen den Trunk Wasser vergelten, den sie uns verachteten und verspotteten Hermannsbürgern gereicht haben. Wir reichen ihnen

dankebar die Hand, aber wir verlassen uns auf den Herrn. Unsere Feinde sind zahlreich und mächtig, aber wir fürchten uns nicht vor ihnen; denn wir kämpfen für das Recht und die Freiheit der Kirche, und für die Ehre unsers Herrn Jesu Christi, dessen Kreuzesbanner wir Ausgestoßene und Gebannte hoch emporhalten, und zweifeln nicht, der Herr ist mit uns.

Das sind in der That schöne Worte, welche zeigen, daß Pastor Harns weiß und erfahren hat, wie Gott uns Christen führt, und was er bei seinen Führungen im Sinne hat. Möchte nun der treue Gott Harns und seine Mission völlig von allem Vertrauen auf Menschen und auch von allem übermäßigen Preiseln des Menschenwertes losmachen, damit der Herr allein gepriesen werde. Dann wird auch die Klarheit in der Lehre noch eine größere werden, was wohl zu wünschen wäre. E.

Die Lage der Mission im Zululande. — Die neuesten Nachrichten von dort sind nicht sehr erfreulich. Der Vertreter der Königin von England am Cap, Sir Bartle Frere, ist als Missionsfreund bekannt. In Folge der unglücklichen Schlacht am Tugela wurde jedoch ein anderer mit dem Unternehmen gegen die Amazula betraut, nämlich der General Sir Garnet Wolseley. Ihn findet die Mission jetzt nicht so freundlich gesinnt, als vormalig. Am 2. Sept. v. J. hat er den neu ernannten Häuptlingen 11 Artikel vorgelegt, mit denen sie sich der englischen Königin zum Gehorsam zu verpflichten hatten. Von 13 Häuptlingen waren nur 7 gekommen und unter ihnen ein schon früher zum Kafferhäuptling gewordener Engländer, Namens John Dunn, der 16 schwarze Frauen haben soll. Dieser soll anfänglich seinem damaligen Könige, dem jetzt abgesetzten Ketschwayo (wie der so verschiedenartig buchstabirte Name uns Deutschen am mundgerechtesten geschrieben werden dürfte) das Kriegsmaterial verschafft und ihn ermuntert haben, in seiner Weise kafferisch zu regieren. Als der König aber mit den Engländern anband, schlug Dunn sich klüglich auf der Engländer Seite und leistete ihnen wichtige Dienste. Dafür ist er nun einer der Vornehmen des Zululandes, die England mit der Häuptlingswürde ehrt. In der Rede, die Sir Garnet W. am 2. Sept. den Häuptlingen hielt, sagte er unter anderem: „Da die englische Regierung nicht wünsche, daß weiße Leute ihr Land in Besitz nähmen, so solle kein Verkauf von Grund und Boden an Weiße gebilligt werden; doch sei jedem Häuptlinge gestattet, den Missionären so viel Land zu verkaufen, als zu einer Missionsstation nöthig sei. So berichtet das schwedische Missionsblatt, während das norwegische die Erlaubniß auf einen „Platz für's Haus“ und ein „kleines Gehöft“ beschränkt sein läßt. Schon am 10. Sept. erhielt der norwegische Missionär, Pastor Ostebro, einen Brief von Dunn, in dem gesagt wurde: „Dunn habe gehört, daß der Missionär gekommen sei, um seine Station wieder aufzubauen, er halte es deshalb für richtig, dem Missionär mitzutheilen, daß er zur Zeit nicht daran denke, einen Missionär in dem Theile des Landes wohnen zu lassen, über den er als Häuptling gesetzt sei; er bitte deshalb Ostebro, dies auch den übrigen Missionären mitzutheilen.“ Es liegen aber nicht weniger als 9 Missionsstationen (2 norwegische, 2 englische und 5 deutsche) in Dunn's Bezirk. Mit diesen Nachrichten stimmt auch, was der Hermannsburger Superintendent Hohl's berichtet. Alle Missionäre, die die früheren Stationen wieder besuchten, wurden vom Volk mit großer Freude aufgenommen.

Wenn also die Tyrannei eines Dumm durchgeht, so wird sich's hier wieder zeigen, wie die moderne Neutralität des Staats in religiösen Dingen oft das gerade Gegentheil ist von wahrer Religionsfreiheit. Und wenn Sir Garnet Wolseley selber die Bitte der Missionäre um einen Ersatz für die großen Verluste, welche die Mission durch den Krieg erlitten hat, einfach abweisen konnte, so sieht man, daß auch die schon von der früheren heidnischen Regierung gewährten und also längst bestehenden Rechte der Mission keinen Schutz finden. Nun man darf wohl hoffen, daß Wandelung geschafft werde, wenn diese Dinge in England bekannt werden. E.

Wie auch unter den englischen Kirchen unseres Landes die Ueberzeugung sich immer mehr ausbreitet, daß wir christliche Gemeindeglieder haben müssen, zeigt folgende Rede eines Bischofs der Episcopalkirche, die wir der Fr. St. entnehmen:

„Niemand,“ sagt er, „bestreitet das Recht des Staates, dafür zu sorgen, daß seine Bürger, die die Gesetze machen und handhaben sollen, sich die dazu erforderliche Intelligenz aneignen. Bildung ist besser als Unwissenheit. Aber ist es von der Kirche recht gehandelt, wenn sie müßig dasteht und die Erziehung ihrer Kinder einer andern Gewalt überläßt? Man wendet ein, die Sonntagsschule müsse dafür sorgen, daß die Kinder in Zucht und Vermahnung zum Herrn aufgezogen werden. Aber wer ist nicht davon überzeugt, daß die Sonntagsschule, auch wenn sie noch so löblich geleitet und eingerichtet ist, dieser Aufgabe ganz und gar nicht gewachsen ist? Die Stunde am Sonntag, die gar oftmals mit einer Bibellection verhandelt, mitunter wohl auch einmal gut angewendet wird, ist gar nichts im Vergleich mit der soliden Arbeit und Uebung in den Schulstunden am Werktag. Die häusliche Erziehung sollte freilich das Mangelnde ersetzen, aber in nur zu vielen unserer Familien hält man auf die Religion ebenso wenig wie in den Staatschulen. Darum, behaupte ich, ist es die Pflicht der Kirche, dafür zu sorgen, daß auch nicht das Kleinste der Kleinen geistlich zu Grunde gehe durch ihre Gleichgültigkeit und Untreue in der Sorge für ihre Seelen. Das beste Mittel hierzu wäre meiner Ansicht nach die Rückkehr zur alten Einrichtung der Gemeindegemeinde, wo die Kinder der Reichen und Armen täglich ebenso im Katechismus unterwiesen wurden, im Lesen und Schreiben und in der Grammatik, und wo Gottes Wort nicht als Eindringling angesehen wurde. Das würde allerdings von den Gemeinden erhöhte Ausgaben, und von den Geistlichen vermehrte Arbeit erfordern, aber ich komme mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß das Geld und die Mühe nicht wegzuwerfen wäre. Uebernimmt die Kirche die Kleinen in diesem Geschlecht, so erntet sie damit die Männer und Frauen im nächsten. Die wichtigste Frage der Gegenwart und Zukunft betrifft nicht, wie einige meinen, den willkürlichen Gebrauch der Liturgie, sondern ist diese, ob wir im Stande sein werden, unsern kirchlichen Einfluß auf die Jugend des Volkes zu bewahren oder ob diese hoffnungslos dem Unglauben anheim fallen soll. Das ist die Frage, um die sich's jetzt handelt, und wenn wir weise sind, so werden wir ihr unsere Augen nicht verschließen, sondern ehrlich und ernstlich uns daran machen, sie zu lösen.“

Daß in Deutschland die kirchliche Lage vielfach eine so schlimme ist, davon tragen nicht so sehr die Ungläubigen, als vielmehr die Gläubigen die Schuld.

Viele dieser letzteren nämlich verrathen die Wahrheit fort und fort, sei es nun aus Feigheit, sei es weil sie wirklich noch nie zu einem wirklichen Glauben gekommen sind oder sie thun es in ihrer bodenlosen Unwissenheit. Ist da ein gewisser sehr geistreichelnder angeblich „gläubiger“ Pastor Funke in Bremen, dessen Schriften man merkwürdigerweise auch in Amerika schon als ganz etwas Gediegenes angepriesen hat. Dieser Mann führte den Vorsitz in einer Versammlung, wo man Beschlüsse gegen den Protestantenverein fassen wollte. Es nahm das aber Dr. Schwalb, einer der rabiatesten protestanteneinlichen Prediger, sehr übel und sagte dem Gläubigen, sie ständen mit dem Protestantenverein ganz auf demselben Boden. Der Unterschied sei nur ein gradueller, nicht ein wesentlicher. Zum Beweise dessen verlange er von dem „gläubigen“ Pastor Funke, daß dieser sich erkläre, ob er wirklich glaube, Gott habe in 6 Tagen die Welt geschaffen, daß Christus sich nicht geirrt habe, als er von Besessenen und Teufeln sprach u. s. w. Und was antwortet Funke? „Sie setzen voraus, daß ich Nein sage. Nun sage ich aber gar nicht so schlankeweg „Nein“, und wenn ich es thäte, wissen Sie nicht, daß es Millionen von Christen gibt, die nicht an eine buchstäbliche Eingebung der Heiligen Schrift glauben und doch darin die untrügliche Grundlage ihres Glaubens gefunden haben?“

So der angeblich gläubige Pastor Funke. Wir stimmen dem Dr. Schwalb in der Ansicht bei, daß solche Gläubigkeit sich nur sehr, sehr wenig von dem Standpunkt des Protestantenvereins unterscheidet. Ja, wir gestehen, daß uns dann der letztere wegen seiner größeren Ehrlichkeit sogar noch lieber ist. E.

### Büchertisch.

Zwei sogenannte „Vergißmeinnicht“, kleine Büchlein mit einem Bibelspruch und Liedervers auf jeden Tag des Jahres nebst gegenüberstehendem leeren Raum, auf welchem man sich allerlei Notizen machen kann, sind uns auf einmal zugesandt. Das erste größere ist von der Pilgerbuchhandlung herausgegeben, das zweite kleinere von dem New Yorker Verlags-Verein. Das erstere enthält außer den angeführten Gegenständen auch noch „historische Gedenktage“, soll heißen die Angabe historischer Gedenktage auf alle Tage des Jahres. Dieselben sind freilich sehr willkürlich gewählt. Daß besonders die Schweiz und Württemberg berücksichtigt werden, kommt wohl von der Heimath des Verfassers und seinen Vorbildern. Aber auch Swedenborg wird angeführt, freilich mit der warnenden Bezeichnung als Schwärmer. Jakob Böhme und andere Schwärmer dagegen stehen ganz einfach da, als ob sie gute Lutheraner gewesen wären. So können wir es auch nicht billigen, wenn Wolfgang Musculus ohne weiteres als Gehülfe der Reformatoren (dabei wird doch unser Volk vor allem an Luther denken) bezeichnet wird, oder wenn gar von Zingendorf behauptet wird, er habe die Herrnhuter „von der Schwärmerie gereinigt,“ als ob er nicht selbst zeit seines Lebens drin stecken geblieben wäre. Solche Angaben können unser lutherisches Volk nur verwirren. Auch die Auswahl der Liederverse ist nicht immer gelungen. Dagegen ist die Ausstattung, abgesehen von vielen Druckfehlern, bedeutend besser als die der New Yorker Ausgabe. Diese letztere hat keine „Gedenktage“, auch sind die Verse weniger sentimental und im ganzen kerniger. Aber der Druck läßt zu wünschen übrig.

Was den Gebrauch derartiger Büchlein betrifft, so wollen wir über den Werth oder Unwerth derselben nicht urtheilen, sondern nur darauf aufmerksam machen,

daß derselbe jedenfalls das regelmäßige, tägliche Lesen der Schrift im Zusammenhang nicht ersetzen kann und deshalb auch ja nicht verdrängen darf, und eben so wenig das Einleben in Gesangbuch und Katechismus. Darauf sollten solche, die derartige Bücher verbreiten, besonders ihr Augenmerk richten. E.

**Synodal-Versammlung.**

Die ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. tritt, laut Beschlusses der vorjährigen Versammlung, am 20. Mai (Donnerstag nach Pfingsten) Vorm. 10 Uhr in der Kirche der ev.-luth. Gemeinde zu Manitowoc, Wis. zu ihren Sitzungen zusammen. Dieselben währen bis Mittwoch den 26. Mai incl. Gegenstände der Lehr-Verhandlungen werden sein: Beendigung der Thesen über die Rechtfertigung von Pastor R. Pieper, und Thesen über die Gnadenmittel, gestellt von Prof. C. Rog. Th. Jäkel, Secr.

Synodalglieder und Gäste werden ersucht, sich 14 Tage vorher beim Unterzeichneten anzumelden. Wer sich bis zu angegebener Zeit nicht gemeldet hat, kann auf ein Quartier nicht mit Bestimmtheit rechnen.

Die Herren Pastoren werden ferner gebeten, zugleich zu bemerken, ob ihre Gemeinden einen Delegaten senden oder nicht. Die vom Westen Kommenden können mit der Green-Bay und Minnesota R. R. bis New-London und von dort über Appleton mit der Lake Shore und Western R. R. reisen.

Reinh. Pieper,  
Manitowoc, Wis., Box 63.

**Reise zur Synode.**

Alle, die zur Synode in Manitowoc reisen und die Chicago, Milwaukee und St. Paul Bahn oder die Lakeshore u. Western-Bahn oder die Wis. Central benutzen, zahlen auf der Hinreise vollen Preis und auf der Rückreise bei Vorzeigung einer Beglaubigung vom Secretär der Synode ein Fünftel des gewöhnlichen Fahrpreises. Solche, die mit dem Boote zu reisen wünschen, erhalten eine Ermäßigung der Hälfte des gewöhnlichen Preises, müssen aber vor Abgang des Bootes in der Office der Goodrich Transportation Co. vorsprechen und ihre Namen angeben. R. Adelberg.

**Quittungen.**

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XV: Die Herren Pastoren: A. Pieper, 6.30. Aulich, 1.05. Dejung, 5.25. Haase, 9.45. Albrecht, 1.00. Killian, 21.00. Reichenbecher (für Wolfgram) 1.00. Sprengling, 10.00. Ströhllein, 1.05. Vender, 1.00. Stürken, 1.06. Ave Lalleman, 1.00. Vogel, 6.00. v. Rohr, 5.00. Wöck, 4.00. Siegler, 13.00. J. J. Meyer, 4.20. Häse, 5.15. XIV, 2.20. Gutfreucht, XIV, XV, 2.10. Die Herren Bräuer: XIV, XV, 2.09. Jos. Müller, XVI, 1.05. J. Friedrich, XV, 1.15. C. Hartmann, XIV, XV, 2.00.

Der Pastor Ruhn, XIV (für Dreher, Vosbeck, Lüdtke, Brael, Lenz, Wegener, Dümeland, Liebloss, Brenner, Müller, je 1.10) 11.00. Th. Jäkel.

Für das Seminar: P. Hagedorn, pers. Beitrag \$25; von Gust. Baganz, Fr. Rosenbaum je \$1; L. Lange, J. Kinkel, Chr. Schnell je 50 Cts.; L. Lavereuz, J. Hinn, Fr. Peters je 25 Cts.; Chr. Köhl, 12 Cts.; Ch. Rau \$1.50; Summa \$30.87. — P. Jäkel, von F. Wodrich \$1; H. \$1; Mühl 50 Cts.; Frau Manegold \$10. — P. Hoffmann, pers. Beitrag, 1. Zahlung \$25. — P. Conrad, von J. Fellwock \$1.50; G. Wurf, J. Ziemer, je \$1. — P.

Röck, pers. Beitrag \$15. — P. Althof do. \$20; Coll. der St. Johannes-Gem. in Bloomfield \$13.70. — P. Johannes, Ertrag zweier Collecten \$2; besondere Beiträge \$1. — P. Goldammer, Oster-Coll. \$2.60. — P. E. A. Pantow, Coll. in Ridgeville \$9.50. — P. Hölzel, persönl. \$25; von Sander \$10; B. \$5; N. Breitengroß, Pfeifer, je \$3; D. Martens, P. Martens, Frau Aures, je \$2; H. Baumann, Pauline Kimmel, je \$1.50; Dick, Eggert, J. Schmidt, D. Breitengroß, J. Grebe, Habermann, Th. Krause, Block, Glasow, Wachs, Lamke, J. Zoellner, A. Tieg, C. Thede, Haberkorn, Fr. A. Eberhardt, Callies, je \$1; Dammann, Eberhardt, je 75 Cts.; Zenner 60 Cts.; Wittwe Markgraf, Wittwe Kern, Wittwe Wozjahn, Kurzhals, A. Rast, Tonn, Zoerner, Brandenburg, Fr. Brodehoeft, Bohndorf, M. Brodehoeft, Fr. C. Abel, Buchholz, Daehne, A. Baumann, H. Mickler, Rottmann jr., J. Dins, Busewitz, F. Bohndorf, W. Jahn, Wegener, G. Brenner, Winkel, Doehse, Freiberg, G. Jehm, Jenner, Fr. C. Brenner, J. Jehm, Fr. A. Niergens, Ph. Brenner, J. Brenner, Frau Rast, C. Dick, je 50 Cts.; Comalsky 30 Cts.; Reigel, Jehms, Ruetter, J. Jens, Gerhard, Luebeck, J. Schröder, Frau Dick, Taufendfreude, Jaks, C. Rast, Frau Schmedtjen, Damrau, Richter, Lorenz, Paschke, W. Bloedorn, Haase, Frau Werner, Frau Fendner, Fr. A. Wozjahn, Senfer, Thuermaechter, Rottmann, Gurath, E. Mueller, A. Schmidt, Prochnow, Weinkauf, J. Tieg, Guensel, Koepenick, Lenz, Noehl, Foelsch, F. Nag, Siefert, Thom, J. Thede, Handtke, Stark, Sell, Herni. Baumann, Frau Galle, Deek, Th. Breitengroß, Pomerening, Salinger, Fr. A. Dick, je 25 Cts.; L. Schroeder, C. Brenner, Joh. Brenner, Rhya Brenner, je 20 Cts.; Frau Preisler 10 Cts.; Summa \$105.05. — P. Blomke \$5. — P. Siegler, von Fr. Dames \$20; Wilh. Tieg \$2; Friedr. Strache \$5; C. Bergmann \$1. — P. G. Denninger, \$25. — P. Bühring, auf der Hochzeit des Herrn Mayhem mit Minna Köppen bei Elthorn ges. \$3.29; pers. Beitrag \$5. — P. Dppen, Confirm. Coll. \$19.25.

Für die Anstalt in Watertown: P. Brockmann, Palmsonntag- und Oster-Coll. \$26.28. P. Reibel, auf dem Begräbnis bei H. Paug ges. \$1.50. — P. Kleinlein, Oster-Coll. in Menomonee \$25; in Iron Creek \$3.75; in Beyer's Settlement \$3.25; von Emanuel Galaske daselbst \$5. — P. Blomke \$6. — P. Dowidat, Conf. Coll. \$7.21.

Für arme Studenten: P. Reibel, auf der Hochzeit bei Fr. Uecker ges. \$1.50. — P. Althof, von der Emanuel-Gem. \$1.30; von der Peters-Gem. \$3. —

Für das Reich Gottes: P. Popp, von Wittve Räther und Hermann und Lizzie Räther \$5.

Für Heiden-Mission: P. Blomke \$1. Für die Regere-Mission: P. Bühring \$2.35. R. Adelberg.

Für die Wittwenkasse: P. R. Pieper, pers. Beitrag \$5. — P. Töpel, pers. B. \$5; coll. in seiner Gemeinde Menomonee \$3.88 in Peshigo \$2.78, Beaver Creek \$1.21. — P. Röck, pers. B. \$5. — Von Vater Hoops \$1. — P. G. Denninger, pers. B. \$2; coll. in seiner St. Joh. Gem. \$10. — P. Töpel, coll. in der Gem. Peshigo \$2.25. — P. Bühring \$2. — P. Reibel, pers. B. \$5; Oster-Collekte der Gemeinde \$6.10. J. Bading.

Für einen armen kranken Amtsbruder empfangen: Von P. Hinenthal \$1.50, P. Bergholz \$2, P. Haese

\$1, P. A. Pieper \$2.50, P. Goldammer \$1, P. Koch \$2, P. D. Hoyer \$3, P. A. Denninger \$1, P. Rommensen \$2, P. Brenner \$4, P. Reichenbecher \$2, P. Rehn \$3, P. Westenberger \$2, P. C. G. Reim \$3, P. Petri \$1.50, P. H. Brühl \$1, P. Bühring \$3, Prof. Gräbner \$3, P. R. Pieper \$2, P. Strube \$2, P. Sillemann sen. \$3, P. Sillemann jr. \$2, P. Rohr \$3, P. Vogel \$3, P. Sprengling \$2, P. Hilpert \$1, P. Thurom \$2.50.

J. H. Brockmann.

Für den Seminar-Haushalt: Von den Frauen Emilie und Mathilde Inbusch: 1 Bettstelle nebst vollständigem Bett, nämlich, Matratze, Pfühl, 2 Federkissen, 2 Steppdecken, 1 doppelte Wolldecke, Bettwäsche und Ueberdecke. — Von Herrn P. H. Hoffmann in Granville: 1 Schinken. — Durch Herrn P. Riefeld in Burlington: Collecte auf J. Burmester's Hochzeit \$2.43.

Im Namen der Anstalt dankt

E. Rog.

Erhalten für die Synodalkasse: Von P. Gausewitz \$2 und den Betrag für die letztjährigen Synodal-Berichte. J. Conrad.

Der Unterzeichnete bescheinigt hiermit durch Herrn Pastor Vender aus der Unterstützungskasse für „arme Studenten“ \$15 erhalten zu haben. Allen dazu Beitragenden Gottes reichen Segen wünschend, dankt herzlich

J. Grabarkewitz.

Springfield, 12. März 1880.

**Veränderte Adresse**

bis auf weitere Notiz:

Rev. W. Streissguth,  
care of Rev. G. Reim,  
New Ulm, Minn.

**Antiquaria.**

Die Synodallbuchhandlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin offerirt folgende Werke aus der Bibliothek des verstorbenen Pastor Cäselmann:

- Thomasius: Christi Person und Werk, Dogmatik 4 Bände, vollst., wohl erhalten. . . . \$7.00 (neu ungebunden 12.75)
  - Harleß: Christliche Ethik. . . . . 1.50
  - Luthardt: Compend. der Dogmatik. . . . 1.50
  - Derselbe: Apologetische Vorträge über die Grundwahrheiten, dito über die Heilswahrheiten des Christenthums, neu. . . 3.00
  - Derselbe: Ethik Luther's. . . . . 75
  - Palmer: Evang. Homiletik. . . . . 1.75
  - Derselbe: Catechelik. . . . . 1.00
  - Polyglottenbibel, vollständig in 5 schönen Leinwandbänden \$10.00 (neu \$17.00)
  - H. A. W. Meyer, Commentar über das Neue Testament vollst. in 11 Bänden. 12.00
  - Dr. Luther's deutsche Werke, Jenaer Ausgabe, 8 Bände. Schöner, starker Pergamentband, wohl erhalten. . . . . 18.00
  - Müller, Dr. Heinr., himmlischer Liebeskuß. . . . . 90
  - Petri, Dr. L. A. Hausbuch, tägliche Andachten, Auszug aus Luther's Kirchenpostille. . . . . 75
  - Luther, Erklärung der Epistel an die Galater. Berlin, Schlawitz, fast neu. . . 1.50
- J. Werner, Agent,  
436 Broadway.